

Vorwort

Der Titel dieses Buches, „Übertragungen. Zur Politik der Beziehungen“, verweist zunächst einmal auf das gemeinsam geteilte Interesse an *Zusammenhängen* im Sozialen, das die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes verbindet.

Dem im Titel benannten *Thema* oder *Sujet* liegt die Vermutung zugrunde, dass sich Verbindungen zwischen dem bemerken lassen, was erstens aus einer psychoanalytischen Perspektive als „Übertragung“ bezeichnet werden kann und dem, was man zweitens als „Beziehungen“ bezeichnet – und dies berührt drittens das „Politische“, die Polis. Der Topos Polis buchstabierte sich in dem hier eröffneten Kontext daher nicht im Rahmen eines engeren Politikbegriffs im sozial- und politikwissenschaftlichen Sinne aus, sondern adressiert in einem allgemeineren Verständnis das „Soziale“, sofern man darunter eine Versammlung oder Gesellung von mindestens Zweien versteht – wo stets Übertragung sich ins Werk setzt.

Das sind drei sehr weite und für sich genommen bereits komplexe Konzepte, die an dieser Stelle miteinander in Verbindung gebracht sind. Wie sind diese Verbindungen genauer zu fassen? Und in welcher Weise müssen die jeweiligen Konzepte dazu füreinander anschlussfähig gemacht werden?

Die Arbeit der *Hamburger Forschungsgruppe für Psychoanalyse* (HaF-Pa) drehte sich in den vergangenen Jahren auch um diesen Fragenkomplex. Nachdem im Jahr 2014 die Auseinandersetzung mit Fragen nach den Funktionen und aktuellen Konfigurationen des Über-Ichs im Vordergrund stand (vgl. Lenhart/Sohnemann/Schuller/Zahn 2014), widmete sie sich von dort ausgehend dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. Daraus entwickelte sich die Frage, die auch im Zentrum dieses Buches steht, was Konzepte der Übertragung dazu beitragen können, dieses Verhältnis begrifflich (und empirisch) aufzuschließen und zu erhellen. Vor diesem Hintergrund sind sowohl etablierte psychoanalytische Konzeptionen von Übertragung von Interesse als auch disziplinär plurale Annäherungen an das Soziale.

Die Übertragung wurde von Freud bereits früh als ein „schwer zu erschöpfende[s] Thema“ (Freud 1912, 159) bezeichnet und ihr Irritations- und Anregungspotenzial bestehen nach wie vor. Vom Individuum ausgehend versucht das Übertragungskonzept zu beschreiben, wie dieses seine Grenzen zum anderen und zum Anderen hin (und vom Anderen her) beständig überschreitet und wie diese Überschreitung selbst wiederum seine Grenzen allererst konstituiert und konturiert. Aus genetischer Per-

spektive wird Übertragung als eine das Subjekt formierende Wirkung des Unbewussten bemerkbar, das selbst wiederum über das je individuelle Subjekt hinausgeht. Als Frage nach dem Sozialen ist dies – in Kultur und Klinik – auch immer eine politische Frage nach der Beschaffenheit und den Wirkungen des sozialen Bandes (des *lien social*), welches das Gemeinwesen ebenso bindet wie das Individuum und es gelegentlich stabil, häufig aber nur prekär zusammenhält.

Aus soziologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive ist das moderne, individuelle Subjekt eine relativ junge kulturelle Konstruktion (vgl. Reckwitz 2006, 2008 und Ott 2014), die in ihrer „Subjektkultur“ spezifische soziokulturelle Bedingungen ausprägt, in denen Menschen zu (individuellen) Subjekten gemacht werden. In diesen kulturellen Ordnungen und Orientierungen werden spezifische Verhältnisse zwischen Individuum und Gemeinschaft vorstrukturiert. Viele Sozialisationstheorien gehen dabei von essenzialistischen Relata aus, z. B. einem Menschen, einem Individuum, der/das dann in Bezug auf das/die gesellschaftlichen Andere/n sozialisiert und gleichsam als ein autonomes, individuelles Subjekt mit sehr spezifisch strukturierten Rechten und Pflichten, Abgrenzungsformen, Selbstverständnissen, Affektstrukturen, u. a. m. ausgestattet und geformt dargestellt wird. Freuds und insbesondere Lacans Verständnis der Übertragung stellt diese in modernen Subjektverständnissen sowie in entsprechenden Sozialisationstheorien eingelassenen Beziehungsverhältnisse infrage. Ihr Begriff der Übertragung hebt eindeutig bestimmbare Richtungsvektoren von sozialisierenden Beziehungsaufnahmen sowie Vorstellungen von autonomen Individuen auf und bestimmt die Übertragung als eine spezielle Relation, die ihre Relata zugleich herstellt und transformiert. Die Übertragung entzieht sich zudem einem bewussten, willentlichen Zugriff, sie hat insofern ihren ‚eigenen‘ Willen und schließt mindestens zwei, manchmal auch mehrere Subjekte in ihren Transformationsprozess ein.

Karl-Josef Pazzini hat u. a. vor diesem Hintergrund den Übertragungsbegriff bei Freud und Lacan einer intensiven Untersuchung und Reformulierung unterzogen (vgl. dazu beispielsweise Pazzini 2011a und b, 2012, 2013, 2015 und Meyer/Crommelin/Zahn 2010).

Auch für Pazzini stellt Freuds Konzeption von Übertragung gleichsam die Vorstellung eines abgeschlossenen, klar abgrenzbaren Individuums infrage. Freud, so Pazzini, suchte mit dem Begriff

„eine wirksame relationale Raumzeit zwischen Menschen zu fassen [...], die über die individuelle Abschottung, genannt

Autonomie, Individualismus, gar Autarkie hinausgreift. Das Konzept konfrontiert mit der Fiktionalität, [...] der Grenze zwischen Individuum und Gesellschaft oder – etwas kleiner – Gesellung, lässt juristische Abgrenzungen (etwa Zurechenbarkeit) der individuellen Eigenschaften (etwa dem, was Kompetenz heißt) anders sehen.“ (Pazzini 2015, 319)

Die Übertragung ist demnach ein Geschehen zwischen nur scheinbar klar abgegrenzten Individuen, das diese verändert, ohne dass es die Möglichkeit gibt, diese Veränderungen als Resultat eindeutiger Richtungsvektoren zu erkennen, wie Pazzini an anderer Stelle schreibt:

„Es gibt offenbar einen energetischen Fluss zwischen Menschen, der Effekte am einen wie am anderen Pol der Beziehung entstehen lässt und sich aus der Relation der Individuen als Subjekt zueinander ergibt. Ein Effekt von Übertragungen ist wahrscheinlich die Kristallisation eines individuellen Subjekts und eines Objekts als sedimentierte Pole vieler Übertragungsbeziehungen, bereit und angewiesen auf weitere Übertragung.“ (Pazzini 2011, 197)

Vor dem Hintergrund seiner Studien zur Übertragung stellt Pazzini dann auch Fragen nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bzw. nach dem Stellenwert der Relationen dieses Verhältnisses: „Stimmt es eigentlich, dass das Individuum sozialisiert wird? Oder ist es so, dass das Soziale ein Individuum entlässt – als Fiktion – genauso fiktiv wie die Gesellschaft“ (Pazzini 2015, 319). Mit anderen Worten: Ist der Mensch noch sinnvoll als vereinzelt und abgeschlossen zu verstehen, der dann als Heranwachsender sozialisiert wird, oder ist er nicht vielmehr von Geburt an auf den/das Andere hin geöffnet, in vielfältige Beziehungen, Inanspruchnahmen, Teilungs- und Teilhabeverhältnisse eingelassen und ist somit das „Individuum“, das individuelle Subjekt, eine historische Form seiner Selbstbeschreibung? Eine Selbstbeschreibung, die angesichts heutiger technologischer und medienkultureller Entwicklungen nicht mehr ausreicht, um die Komplexität menschlicher Subjektivierungsprozesse unter den zeitgenössischen, soziokulturellen Bedingungen zu erfassen?

Die Übertragung wäre in diesem Sinne auch Medium – verstanden als etwas, das sich in der Mitte hält –, ein transformatives Geschehen sowohl von Einzelnen als auch von Gesellungen. Sie entzieht sich als mediales Geschehen der direkten Beobachtung und stellt die wissenschaftlich interessierten Beobachter/innen daher seit ihrer Entdeckung vor ein Beschrei-

bungsproblem. Die Übertragung ist eher indirekt, durch ihre Effekte und in speziell konstruierten Settings nur in Teilen thematisierbar. In ihrer Begriffsgeschichte finden sich auch deshalb eine Vielzahl von metaphorischen Hilfskonstruktionen und Modellen, um sie und ihre Wirkungen zu beschreiben.

Es verwundert daher nicht, dass die Medialität des Übertragungsbegriffs schon bei Freud anklingt, wenn er zur Beschreibung des Phänomens z. B. auf die Schrift, den Buchdruck und die damit verbundenen editorischen Praktiken verweist. Freud (1895, 1912) vergleicht die Übertragung zuerst mit „Neudrucken“, die mithilfe von „Klischees“ als angelegte Druckform hergestellt werden und später dann mit be- und überarbeiteten „Neuauflagen“ (vgl. dazu auch den Beitrag von Gereon Wulfstange in diesem Band). In Bezug auf Freud wurden bis heute von vielen weiteren Autor/innen die Resonanzen und metaphorischen Bezüge zwischen medialer Übertragung und dem psychoanalytischen Begriff der Übertragung untersucht. Dabei wurde neben den vielen metaphorischen Bezügen auf verschiedenste Medien, Medientechniken und -technologien auch untersucht, ob und wie Medien, mediale Performanzen sehr konkret in Übertragungsprozessen wirksam werden und an deren Struktur mitwirken.

Mit der vorgestellten Textsammlung soll die Übertragung, dieses „Medium“, mitsamt seinen libidinösen Strömen, energetischen Übergängen, Stimmungen und körperlichen Passagen begrifflich umkreist und der Öffentlichkeit im Sinne eines Raums des Politischen zur Diskussion gestellt werden.

Die Texte gehen zum Teil auf eine Tagung zurück, die im November 2015 von der *Hamburger Forschungsgruppe für Psychoanalyse* (HaFPa) organisiert und an der Universität Hamburg durchgeführt wurde. In inhaltlicher Hinsicht werden verschiedene psychoanalytische Zugänge ‚nach‘ Freud thematisch und es werden insbesondere literaturtheoretisch, medientheoretisch, erziehungswissenschaftlich, ökonomiekritisch und explizit psychoanalytisch interessierte Perspektiven auf das Phänomen der Übertragung und das Problem des Sozialen entwickelt.

Eröffnet wird der Band durch einen Beitrag von *Gereon Wulfstange*, der aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive in „Übertragung. Begriffliche Entwicklungslinien in pädagogischem Interesse“ danach fragt, welche Dimensionen der pädagogischen Beziehung, z. B. zwischen Lehrer/innen und Schüler/innen, mit dem psychoanalytischen Begriff der Übertragung in den Blick genommen und zur Sprache gebracht werden könnten. Dazu rekonstruiert er einige Aspekte des vieldeutigen Begriffs bei Sigmund

Freud und Jacques Lacan, um „Akzentverschiebungen und Entwicklungslinien“ seiner Bedeutungen herauszuarbeiten und pädagogische Anschlüsse zu ermöglichen. Die Übertragung wird dabei als unbewusstes, symbolisches, im weitesten Sinne sprachliches Phänomen konturiert, das mindestens zwei Menschen gleichermaßen einschließt sowie in allen Beziehungen fungiert und unsere Relationierungsweisen mitstrukturiert – insbesondere in solchen Beziehungen, in denen die Weitergabe von Wissen im Spiel ist. In diesem Sinne plädiert Wulftange für die Aufrechterhaltung, theoretische Reflexion und kritische ‚Handhabung‘ der Übertragungsprozesse in pädagogischen Beziehungen, sodass es zu einem wirksamen symbolischen Austausch zwischen Lehrer/in und Schüler/in kommen kann, zu einer Lehre, die für die Beteiligten bedeutsam werden kann.

Die in Wulftanges Beitrag angedeuteten Bezugnahmen Freuds auf Medien und Medientechniken seiner Zeit, die als Modelle für die unsichtbaren und flüchtigen Übertragungsprozesse genutzt werden, führt *Michaela Wunsch* in ihrem Beitrag „Teleanalyse – Medien der Übertragung“ weiter aus. Ihr Beitrag widmet sich mit der Übertragbarkeit psychoanalytischer Konzepte auf Medien und Medientheorie (und umgekehrt) dem Übertragungsgeschehen selbst. Hat die Übertragung in der Kur etwas mit der Fernsehübertragung zu tun? Gibt es zwischen den Prozessen psychischer und medialer Apparate, über die metaphorischen Analogien hinaus, epistemologische Gemeinsamkeiten?

Johannes Binotto schlägt in seinem Text „Übertragungsstörungen. Psychoanalyse als Tontechnik“ in ähnlicher Perspektive vor, den zentralen psychoanalytischen Begriff der Übertragung auch in einem medientechnischen Sinn zu verstehen: Zwischen Analytikern und Analysanden sind unweigerlich Medienapparate zwischengeschaltet, welche Kommunikation zugleich ermöglichen und stören. Tatsächlich liege gerade in solchen Übertragungsstörungen das eigentliche psychoanalytische Potenzial medialer Vermittlung. Wie sich anhand des Gebrauchs von Ton und Stimme in der Analyse, aber auch in Tonkünsten wie den Filmen von Jerry Lewis oder der zeitgenössischen Popmusik zeigen lasse, mache sich das Unbewusste besonders dort vernehmbar, wo der direkte Kontakt gestört ist und wo es stattdessen knistert, knackt und rauscht.

In „Differenzsetzung und Kopplung“ fragt *Harald Strauß*, ob es diskrete Beziehungen gibt zwischen dem, was im therapeutischen Prozess als „Übertragung“ und „Gegenübertragung“ bezeichnet wird und geht die-

ser Frage im engeren Sinne in ökonomischen Strukturbereichen nach. Zunächst zeigt Strauß, dass es Analogien zur subjektiven Wertlehre gibt, insofern hier eine (fiktive) reziproke Beziehung von Begehrlichkeiten entworfen wird. Im Zuge der Analyse dieser Struktur und des Vergleichs mit der Konstruktion der subjektiven Wertzumessung zur Übertragung/Gegenübertragung im therapeutischen Prozess erweist sich, dass die Zeitlichkeit dieser Abläufe einige Eigentümlichkeiten birgt. Der Beitrag zeichnet die Entstehung einer Feedbackschleife nach, deren Ursprünge nicht allein in der Psyche des Individuums zu suchen sind, sondern in einer Kopplung der psychischen Resonanzen zweier Individuen. Diese Kopplung, das wird ebenfalls in Erwägung gezogen, ist wesentlich zeichnerhaft, weil nichts anderes zur Verfügung steht als die Materie der Zeichen. „Übertragung“, so die These, vollzieht sich in dieser Materie – deren Materialität allerdings höchst obskur ist.

Karl-Josef Pazzini trägt in seinem Beitrag „Stoffwechsel. Metabolische, symbolische und diabolische Dimensionen der Übertragung“ einige Momente der Übertragung unter Betonung des Politischen zusammen. Es geht ihm unter anderem um die Frage, wie die Psychoanalyse als Diskurs und in ihren unterschiedlichen Praxen in die *Polis* eingelassen ist. In diesem Zusammenhang wird Übertragung als ein Stoffwechselprozess gedacht und es werden metabolische, symbolische und diabolische Momente des Übertragungsgeschehens angespielt. Hierbei wird die These vertreten, dass mit der Übertragung etwas auftrete, das zu einem Überdenken der Ethik, der Ontologie, der Ästhetik und der Politik zwingt, nicht zuletzt auch des Politischen der Psychoanalyse. Dieses Erfordernis bestehe immer noch.

In ihrem mehrfach und unterschiedlich gerahmten und rahmenden Text „Derrida traduit – Derrida übersetzt: Anekdote“ macht sich *Oudée Dünkelsbühler* daran, einer bemerkenswerten Begegnung mit Jacques Derrida entgegenzugehen, auf sie zuzuschreiben, sie zu umkreisen, mit ihr zu ringen. In dieser virtuosen Umkreisung einer Begegnung, in der eine vereiste Windschutzscheibe eine Rolle spielt, macht sich die Autorin daran, den Sinn gewissermaßen vom Sinn abzulösen. Die Übertragung wird hier als eine Art Berührung im Abstand vorgeführt, die nicht einen Sinn hat, sondern Sinn „macht“, indem sie gerade umgekehrt an den gewohnten Sinnen kratzt. In der Übertragung, wie sie hier von Dünkelsbühler angespielt wird, geht es auch darum, ein Hören außerhalb des Sinns zu wagen, das sich auf der psychoanalytischen Couch oder an anderen Orten der Übertragung ereignen kann.

Anne Bourgain greift in ihrem Beitrag „Der Andere in sich oder die Frage des Doppelgängers bei einem Dichter“ das dichterische Opfer auf, das Jean-Pierre Duprey, einer derjenigen, für den das Schreiben eine „Praxis des Abgrunds“ war, vollzogen hat. Als Zeuge des Schmerzes, nämlich des Schmerzes zu existieren, trägt sein Schaffen dieses gefährliche Schicksal in sich: Der Abstieg zu sich ist teuer bezahlt, der Körper wird zur leeren Schale, die Wörter operieren wie ein Messer unter der Haut. Dieses Jugendwerk von Duprey, schrecklich und endgültig, macht anschaulich, bis zu welchem Punkt der Traum seinen Platz manchmal nicht hat, weil das Subjekt vom Phantasma gepackt wird – dem des zerlegten Körpers – und nur der Tod die Stücke wieder zusammenzukleben in der Lage zu sein scheint. In Bourgain's Lektüre von Dupreys Dichtung wird vorgeführt, was entstehen kann, wenn Übertragung scheinbar unmöglich wird, sodass eine Art Rück-, Kehr- und Schattenseite der Übertragung bemerkbar wird.

Kristin Gutwirth begibt sich mit „Thomas Bernhard: Das ist doch alles ein Schauer Märchen!“ in das „Bernhard-Universum“ und damit mitten in die dort wirkenden Übertragungen. Mit Hilfe der lacanschen Begriffe der Letter, der Übertragung und des Begehrens spürt sie dem psychoanalytischen Übertragungsbegriff jenseits von Zuschreibungen wie Sender-Empfänger oder Ursache-Wirkung nach. Das Übertragungsgeschehen affiziert den Bernhard-Leser ebenso wie den Bernhard-Autor: Der Bernhard-Leser droht, in den Sog der Besessenheit Bernhards vom Tod und die sich darum gruppierenden Symbolisierungen zu geraten – Todesvogel, Atemnot. Der Bernhard-Autor wird zum Produkt seiner ‚eigenen‘ Produktion. Und die in der Produktion selbst enthaltenen ‚echten‘ Personen (Zeitgenossen Bernhards) stellte Bernhard „zu echt“ dar, was aufgrund der folgenden Klagen, Beschlagnahmungen von Auflagen und Schadensersatzforderungen wiederum wiederholt die Produktion gefährdete. Die Arbeit von Gutwirth vermeint nicht, über diesem Geschehen zu stehen und es von einem sicheren Standpunkt aus betrachten zu können, sondern fügt sich reflektierend in die Linie von Autoren, Texten, Lesern, deren Texten, deren Lesern etc., ein.

Hayat Erdoğan und *Olaf Knellessen* diskutieren im abschließenden Beitrag dieses Bandes subjektiv unbewusste und nicht fassbare kulturelle Tendenzen, die sich in Wirklichkeiten inszenieren und medial konfigurieren. Dazu gehört auch die Übertragung. Sie befassen sich in diesem Zusammenhang mit der Frage, was es damit auf sich hatte, dass Samuel Beckett

sich vom Schreiben löste und dem Film zuwandte. In einem Dialog zwischen den Autoren werden dabei der Film und insbesondere Samuel Becketts Werk „Film“ als die Übersetzung, also die Übertragung eines wahrnehmungstheoretischen Problems in eine ästhetische Form, das Medium Film, gesehen. Becketts Anliegen, nichts auszudrücken, keine Geschichte zu erzählen, sondern die Zusammenhänge und den Sinn zu zerreißen, ein Loch nach dem anderen in die Sprache zu bohren, bis das Dahinerkauernde etwas (und/oder nichts) durchsickert, wird in verschiedenen und nichtidentischen Wiederholungen angespielt. Hierbei wird unter anderem die Nacktheit des Schreies, der eher Ursache als Wirkung des Schreckens sei, als Ereignis im Sinne Derridas vorgeführt, das nicht anders könne als sich zu übertragen und das Übertragung und damit Medialität, Medium und Wirklichkeit sei.

Die Beiträger/innen leben und arbeiten in Deutschland, der Schweiz und in Frankreich. Denjenigen, die das Zustandekommen dieses Buches ermöglicht haben, möchten wir unseren herzlichen Dank aussprechen. Allen voran den Autorinnen und Autoren, der Universität Hamburg für die finanzielle Unterstützung der Übersetzung eines französischsprachigen Beitrags und Ulf Heuner vom Parodos Verlag für die gute Zusammenarbeit.

Die Herausgeber

Bibliographie

- Freud, Sigmund (1912): Zur Dynamik der Übertragung. In: Freud, Sigmund: Studienausgabe Ergänzungsband – Schriften zur Behandlungstechnik, Frankfurt am Main: Fischer, 2000.
- Lenhart, Peter/Sohnemann, Jasmin/Schuller, Marianne/Zahn, Manuel (2014): Wo ist das Über-Ich und was macht es dort? Studien zu einem psychoanalytischen Begriff. Berlin: Parodos.
- Meyer, Torsten/Crommelin, Adrienne/Zahn, Manuel (Hg.) (2015): *Sujet supposé savoir. Zum Moment der Übertragung in Kunst Pädagogik Psychoanalyse*. Berlin: Kulturverlag Kadmos
- Ott, Michaela (2014): *Dividuationen. Theorien der Teilhabe*. Berlin: b_books.
- Pazzini, Karl-Josef (2011a): Kann man Übertragung sehen? – Lehren heißt, individuelle Grenzen überschreiten. In: Pazzini, Karl-Josef; Zahn, Manuel (Hg.): *Lehr-Performances – filmische Inszenierungen des Lehrens*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften. S. 189–202.

- (2011b): Übertragung: Bruchstücke einer Medien- und Bildungstheorie nach Freud. In: Meyer, Torsten; Tan, Wey-Han; Schwalbe, Christina; Appelt, Ralf (Hrsg.): Medien & Bildung: institutionelle Kontexte und kultureller Wandel. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften. S. 41–53.
 - (2012): Übertragung und die Grenzen des Individuums. In: André Michels, Susanne Gottlob, Bernhard Schwaiger (Hrsg.): Norm, Normalität, Gesetz. Reihe: Klinik der Psychoanalyse. Hg. von André Michels, Peter Müller, Claus-Dieter Rath. Wien, Berlin: Turia + Kant, S. 111–127.
 - (2013): Übertragung. Freuds Ahnung einer notwendig veränderten Sicht aufs individuelle Subjekt. In: Ahrbeck, Bernd; Dörr, Margret; Gstach, Johannes (Hrsg.): Strukturwandel der Seele. Modernisierungsprozesse und pädagogische Antworten. Jahrbuch für psychoanalytische Pädagogik 21. Gießen: psychosozial-verlag, S. 122–140.
 - (2015) Bildung vor Bildern. Kunst – Pädagogik – Psychoanalyse. Bielefeld: transcript.
- Reckwitz, Andreas (2006): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- (2008): Subjekt. Bielefeld: transcript.

Übertragung. Eine Rekonstruktion begrifflicher Entwicklungslinien in pädagogischem Interesse

In einem kurzen Text mit dem Titel „Übertragung – pädagogisch?“ macht der Erziehungswissenschaftler Michael Wimmer darauf aufmerksam, dass die erziehungswissenschaftliche Reflexion erneut vor die Frage nach der Möglichkeit einer pädagogischen Handlungstheorie und vor die Frage nach der Möglichkeit der Pädagogik als einer praktischen Wissenschaft gestellt sei. Als Grund für diese Notwendigkeit führt er unter anderem an, dass eine der zentralen Voraussetzungen einer solchen Theorie und Wissenschaft, nämlich das *seiner selbst transparente Erziehersubjekt* als „problematisches Konstrukt erkannt und in seiner Geltung zerfallen ist (...)“ (Wimmer 2010, 257).

Vor diesem systematisch weitreichend angelegten Hintergrund verweist er auf bestehende Überlegungen, den psychoanalytischen Begriff der Übertragung zur Neufassung pädagogischer Interaktions- und Kommunikationsverhältnisse aufzugreifen (vgl.: ebd.). Auch wenn Wimmer betont, dass ihm ein unkritischer und ausschließlich positiver Gebrauch des Übertragungsbegriffs aus verschiedenen Gründen problematisch erscheint, so plädiert er doch insgesamt dafür, die diesbezüglichen erziehungswissenschaftlichen Diskussionen zu intensivieren:

„Ohne hier in eine klärende Diskussion des Begriffs und seines möglichen Stellenwerts in pädagogischen Kontexten eintreten zu wollen, kann man aber durchaus die Hypothese wagen, dass der Begriff der Übertragung einen in pädagogischen Verhältnissen bisher weitgehend verkannten und in erziehungswissenschaftlichen Diskursen meistens ignorierten Zusammenhang zur Sprache bringt, der ebenso grundlegend wie schwer fassbar ist.“ (Wimmer 2010, 258)

Aus einer anderen Perspektive gesehen, lässt sich seit einiger Zeit eine zunehmende Durchdringung der Bildungsinstitutionen von marktökonomischen Prinzipien und betriebswirtschaftlichen Praktiken und Imperativen bemerken. Wirtschaftliche Organisationsprinzipien wie Effizienzsteigerung, Leistungsmaximierung, Selbstoptimierung, Selbst- und Fremdevaluation oder Investitions- und Ertragskalküle haben in pädago-

gische Institutionen wie beispielsweise Schulen und Universitäten längst in verschiedenen Spielarten und Ausprägungen Einzug gehalten. Auch Figuren wie das „unternehmerische Selbst“ (Bröckling 2007) und das Bild vom Lehrer als Gestalter von Lernumgebungen verweisen auf Entwicklungen im pädagogischen Feld, die vor allem auf zweckrational auf den Arbeitsmarkt bezogene Kompetenzen ausgerichtet sind (vgl. z. B. Maschelein/Simons 2005). Solche Entwicklungen hängen mit der Vorstellung einer Selbsttransparenz der Subjekte zusammen, die ignoriert und verkennt, was z. B. mithilfe des psychoanalytischen Begriffs der Übertragung in den Blick geraten kann und was ein anderes Sprechen und Denken über pädagogische Fragestellungen herausfordert (vgl. Lühmann 2010, 263f).

Allerdings besteht eine der Schwierigkeiten und Herausforderungen des Begriffs der Übertragung darin, dass er selbst innerhalb der Psychoanalyse in sehr verschiedenen Bedeutungen und Zusammenhängen verwendet wird (vgl. Laplanche/Pontalis 1977, 550). Dabei hat es gelegentlich den Anschein, als würde in vielen psychoanalytisch interessierten Bezugnahmen zwar ein und dasselbe *Wort* „Übertragung“ verwendet, das allerdings häufig so, als verstünde sich immer schon von selbst, was darunter eigentlich zu verstehen ist und welcher Problemzusammenhang jeweils angespielt wird. Allmählich lässt sich dann jedoch häufig erahnen, dass hierbei sehr unterschiedliche *Begriffe* von Übertragung und entsprechend unterschiedliche Problembereiche angesprochen werden, allerdings so, als verstünde sich auch das dann ebenso wie von selbst.

Der folgende Beitrag versucht vor diesem Hintergrund einige Aspekte dieses ‚sperrigen‘ Begriffs nachzuzeichnen, sodass sie nachvollziehbarer werden können. Im Zentrum stehen hierbei zunächst einige von Freuds Überlegungen, die skizziert werden, indem Grundzüge seines Argumentationsgangs erläutert werden, sodass einige der Anknüpfungspunkte klarer werden, die Jacques Lacan später aufgenommen hat, um dieses Konzept weiterzuentwickeln. Daran anschließend sollen die so herausgearbeiteten Überlegungen zum psychoanalytischen Begriff der Übertragung auf pädagogische Fragestellungen bezogen werden. Damit versteht sich das Folgende sowohl als ein Beitrag zur Intensivierung der eingangs genannten Diskussion als auch zur Bearbeitung eines Problems, das z. B. Claus-Dieter Rath folgendermaßen beschreibt:

„Was dieser gängige Begriff bedeuten soll, ist nämlich nicht nur der breiten Öffentlichkeit unklar, sondern auch vielen Psychoanalytikern – zumindest zeitweilig. Was nicht alles Übertragung genannt wird.“
(Rath 2002, 9)

Die nachstehenden Überlegungen gehen also zum einen davon aus, dass der Übertragungsbegriff sich keineswegs von selbst versteht, sondern ein erläuterungsbedürftiges und erläuterungswürdiges Konzept darstellt. Zum anderen wird davon ausgegangen, dass ihm nach wie vor ein verstörendes Potenzial zukommt. Dieses Potenzial besteht auf der Ebene dessen, was er zu fassen sucht, gerade darin, dass da etwas nicht ganz zu fassen ist und dass er insofern bestehende Selbstverständlichkeiten irritiert und nach wie vor provozieren kann.

1. Freuds Ausgangspunkte und erste begriffliche Annäherungen

Ein Auslöser für Freuds wiederholte Beschäftigung mit dem Übertragungskonzept waren Phänomene, die ihm bereits sehr früh im Rahmen der psychoanalytischen Kur begegneten (vgl. Wegener 2018, 33). Es handelte sich um Phänomene, die sich regelmäßig wiederholten, die ihn immer wieder irritierten, weil sie sich den theoretischen Überlegungen nicht fügen wollten und mit gängigen Auffassungen von Wissenschaftlichkeit kollidierten und wohl auch deshalb seine Neugier herausforderten. So wunderte sich Freud bereits in den 1880er-Jahren über die intensiven und allem Anschein nach völlig unangebrachten Gefühlsregungen, die die Patientin Anna O. ihrem Arzt Josef Breuer entgegenbrachte und die zwischen ihnen eine gewichtige Rolle spielten (vgl. Freud 1895, 93). So entwickelte Anna O. im Verlauf der Behandlung unter anderem eine Scheinschwangerschaft und Breuer brach die Behandlung daraufhin ab. Viele Jahre später führt Freud die allgemeinere Beschreibung des Phänomens, das nicht nur ihm im Verlauf der analytischen Kur regelmäßig begegnete, folgendermaßen ein:

„Nach einer Weile müssen wir nämlich bemerken, daß diese Kranken sich gegen uns in ganz besonderer Art benehmen. Wir glaubten ja, uns von allen bei der Kur in Betracht kommenden Triebkräften Rechenschaft gegeben zu haben, die Situation zwischen uns und dem Patienten voll rationalisiert zu haben, so daß sie sich übersehen läßt wie ein Rechenexempel, und dann scheint sich doch etwas einzuschleichen, was in dieser Rechnung nicht in Anschlag gebracht worden ist.“ (Freud 1916/17, 422)

Das Phänomen wird hier zunächst noch eher vage als eine *ganz besondere Art des Benehmens* des Patienten umschrieben. Sehr viel deutlicher ist